

Kirchenbauten der Vorkriegszeit.

Aus dem Bauschaffen des Geh. Hofbaurats Prof. Otto Kuhlmann, Berlin-Charlottenburg.

(Fortsetzung aus Nr. 80. Hierzu eine Bildbeilage und die Abb. S. 658—663).



andelte es sich bei der Kirche zu Detmold um einen Bau im Innern einer Mittelstadt, so zeigt die nachfolgende Ausführung das Beispiel einer Kirche in landschaftlich hervorragender Gegend am Rande einer Kleinstadt, jedoch als Bauwerk mit sicheren Ansprüchen.

II. Evang. Kirche und Gemeindehaus in Münster a. Stein.

(Abb. 15—34, S. 657—663.)

Der Entwurf für diese Kirche wurde bei einem öffentl. Wettbewerb mit einem der beiden ersten Preise ausgezeichnet. Das Programm des Wettbewerbs umfaßte Kirche und Pfarrhaus. Da man aber befürchtete, daß durch den Bau des Pfarrhauses der Anblick des Rheingrafensteinens, des Wahrzeichens von Münster, für die vom Bahnhof Kommenden beeinträchtigt werden könnte, beschloß der Gemeindekirchenrat, den Bau des Pfarrhauses nicht zur Ausführung zu bringen und den Turm auf die andere Seite des Baues zu setzen. Der am Haupteingang befindliche große Konfirmandensaal dient an Festtagen zur Vergrößerung des 400 Plätze fassenden Kirchenraumes. Das Schiff ist mit einer reich bemalten Holzdecke abgeschlossen, während die Seitengänge und der Chorraum überwölbt sind. Unterhalb des östlichen Teils der Kirche liegt ebenerdig eine Wohnung des Küsters, und unter dem westlichen Teil sind große Keller angeordnet. Das Äußere der Kirche ist in rötlichen Sandsteinen aus dem Nahetal hergestellt. Die Dächer sind mit Schiefer in deutscher Deckung gedeckt.

Die unteren Fenster haben reiche Glasmalerei durch Prof. Otto Linne-
mann in Frankfurt a. Main erhalten. Die Modelle für die Bildhauerarbeiten stammen von dem Bildhauer Lehmann-Borges in Berlin. Die Maurerarbeiten wurden von der Fa. Kaufmann in Münster a. Stein und die Steinmetzarbeiten von der Fa. Philipp Beck in Hochstätten (Pfalz) ausgeführt. Die örtliche Bauleitung lag in Händen des Arch. Ziem s.

Die Kirche wurde i. d. J. 1907/08 erbaut. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 125 000 M. —

Nach Fertigstellung der neuen Kirche wurde die alte auffällige Kirche abgerissen. Nur der Turm blieb erhalten, und an diesen wurde ein kleines Gemeindehaus, das Räume für die Gemeindegewerkschaft, eine Kleinkinderschule sowie ein kleines Ortsmuseum bietet, angebaut. Mit dem bestehenden, schlichten Pfarrhaus wurde diese Baugruppe durch einen Bogen, der einen nach der Nahe führenden Fußweg überwölbt, verbunden. So entstand trotz der Verschiedenheit der zusammengefaßten Bauten, eine Gruppe von guter Wirkung. (Abb. 15, 21—23.) — (Forts. folgt.)



Abb. 15. Gemeindehaus in Münster a. St. am Turme der i. übr. abgebrochenen alten Kirche.

Wege und Ziele deutscher Baukunst.

(Vortrag auf der Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, Dresden 1926.)
 Von Professor Dr.-Ing. E. h. Högg, Dresden. (Schluß aus Nr. 80.)



ch enthalte mich im übrigen eines Werturteils über diese noch nicht ausgereifte, aber ohne Zweifel vielversprechende neue holländische Baukunst, und prüfe nur die Frage, inwieweit sie heute für uns Vorbild sein kann.

Da ist zunächst der durch sie bedingte, neuartig behandelte Backsteinbau. Er wird in vielen Gegenden

Ob die Verdrängung der Senkrechten durch die Wagerechte einem zwingenden Schönheitsgefühl unserer Zeit entspricht, oder ob die Wagerechte lediglich als Mode unser Auge kitzelt, gebe ich der Überlegung anheim. Man liest darüber in neuesten Kunstschriften erstaunliche Sachen, z. B.:

„Die systematische Verwendung der Vertikale in Deutschland ist ein Mystizismus — ein Mystizismus in Angelegenheiten der Physik, ist das Gift der deutschen Bau-



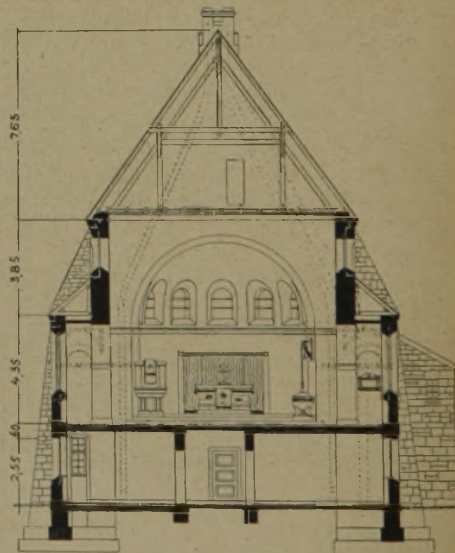
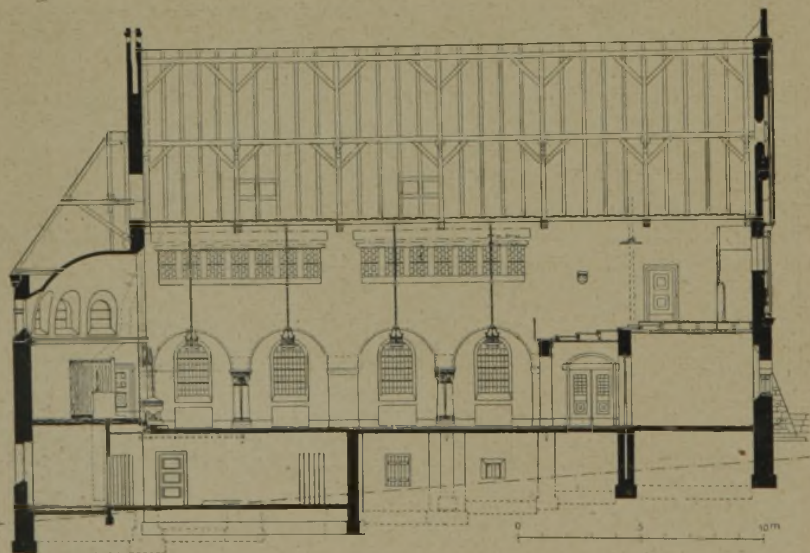
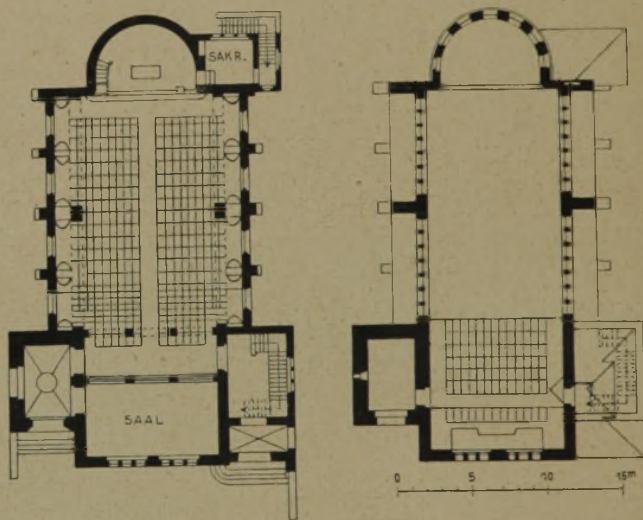
Evang. Kirche zu Münster a. Stein.

Arch. Prof. Otto Kuhlmann, Berlin-Charlottenburg.

Abb. 16 (links). Ansicht der Kirchenfront. (1 : 300).

Abb. 17 u. 18. Grundriß vom Erd- und Emporgeschoß. (Maßstab 1 : 500.)

Abb. 19 u. 20 (unten). Längs- und Querschnitt. (1 : 300.)



Kirchenbauten der Vorkriegszeit.

Deutschlands am Platze sein, aber nicht überall. Wir können uns nicht wünschen, daß er den heimischen Putz- oder Werksteinbau ganz verdrängen soll. In solchen Gegenden wird man also schon vor der Notwendigkeit stehen, die holländischen Anregungen von Grund aus stofflich umzudenken.

Ob sich ferner die landesüblichen holländischen Fenster bei uns einbürgern lassen, ist mehr als fraglich. Mit ihnen steht und fällt aber die ganze Flächenwirkung der holländischen Bauten. Fensternischen erträgt sie nicht.

kunst.“ (Behne nach Le Corbusier); oder: „Der mittelalterliche Mensch, aus der horizontalen Ruhe seines beschaulichen Werktags, brauchte die Domvertikale, um seinen Gott hoch oben zu finden. Der Mensch unserer Zeit, aus der Aufgeregtheit seines schnellen Lebens, kann nur in der spannungslosen Horizontale einen Ausgleich finden.“ (Mendelsohn); oder: „Es beginnt sich eine neue Statik der Horizontalen zu entwickeln, die das Schwergewicht ausgleichend aufzuheben strebt.“ (Gropius.) Wohlgemerkt: Dies im Zeitalter der Wolkenkratzer!

Die Bauingenieure werden jedenfalls ob solch' tiefgründiger Weisheit den Kopf schütteln.

Da ist endlich das flache Dach, das heißt das dachlose Haus.

Ich kann davon absehen, noch einmal die Gründe auseinanderzusetzen, die gegen diese Dachreform in Deutschland sprechen, nachdem dies von berufener Seite schon wiederholt geschehen. Ich verweise auf die Ausführungen in der „Deutschen Bauzeitung“ von Schürmann, Hager und anderen und fasse die dort niedergelegten Gedanken kurz zusammen:

Man kann heute flache Dächer technisch einwandfrei herstellen. Kein Zweifel! Aber sie sind bei gediegener Ausführung teurer als Steildächer, und kostspieliger ist auch ihre Instandhaltung, und sie widersprechen unseren, von den holländischen grundverschiedenen Lebensgewohnheiten und dadurch bedingten Raumbedürfnissen.

Ob das Steildach auch schöner ist, ob es besser zu der deutschen Landschaft stimmt, darüber werden natürlich

nicht alle zersetzt sind durch wesensfeindliche Bauformen, und daß die aus den Lebensbedürfnissen der Stämme heraus gewachsenen Hausformen (man nennt das heute wohl „Funktionalismus“) geschützt, fortgesetzt, und wo es not tat, zeitgemäß weiter entwickelt wurden, ja, daß sie auch unseren Kleinsiedelungen noch ihr bodenständiges Gepräge geben konnten.

Nun übersieht man bei den sehr lebhaften Auseinandersetzungen über das Dach zumeist den wichtigsten Gesichtspunkt! Nämlich die grundsätzlich verschiedene Bedeutung der Dachform für die ländliche Bauweise einerseits, für die städtische andererseits.

Auf dem Lande tritt das Dach unter seinesgleichen oder auf dem Hintergrunde der Natur von allen Seiten sichtbar in die Erscheinung. Die Umrißlinie, durch die Dachform bedingt, ist entscheidend für die Wirkung. Vom Zweckmäßigkeitsstandpunkt aus ist im Bauernhaus, im Siedlerhaus, im Landhaus der Bodenraum unter dem Steildach unentbehrlich.

Abb. 21. Aufriß des neuen Gemeindehauses mit altem Kirchturm und Übergang zum alten Pfarrhaus. (1 : 300)



Evangelische Kirche zu Münster a. Stein mit Gemeindehaus.

Arch. Prof. Otto Kuhlmann, Berlin-Charlottenburg.

Abb. 22 (rechts.) Grundriß des neuen Gemeindehauses. Erdgeschoß. (1 : 400.)

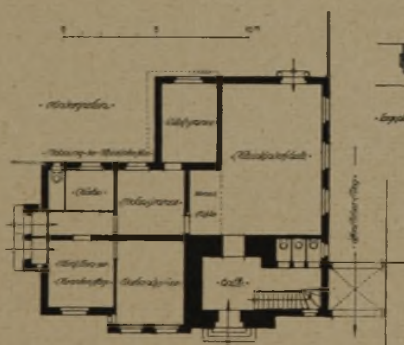
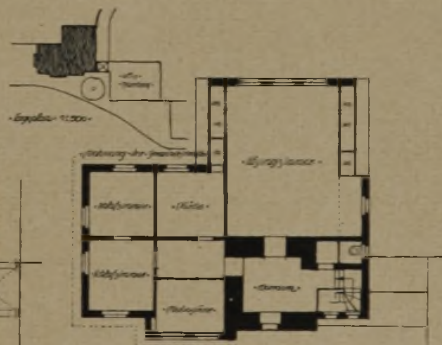


Abb. 23 (links.) Grundriß des neuen Gemeindehauses. Obergeschoß mit Lageplänen. (1 : 400.)



Kirchenbauten der Vorkriegszeit.

die Geschmäcker auseinander gehen. Ich will gerne annehmen, daß den Verfechtern des dachlosen Hauses diese uns fremde Form tatsächlich besser gefällt. Den meisten von uns aber wird sie einen zu orientalischen oder abgebrannten Eindruck machen, und sie wird für unser Gefühl unerträglich, wo sie sich in die heimische Bauweise eindrängt.

Ich wanderte dieser Tage von Holland her durch die deutschen Lande bis hinauf zu den Frieseninseln. Ich hatte in Holland die neuen Siedelungen gesehen, die zum Teil überraschen durch den Gleichklang der straff durchgeführten Baueinheiten, durch die sichere Handschrift der Baukünstler.

Ich sah aber noch viel mehr Siedelungen, die zum Erbarmen langweilig, düster, ja menschenunwürdig in ihrer lieblosen Gleichförmigkeit waren: plattgewalzte Mietskasernen, weiter nichts. Ich sah Siedelungen wie das „Betondorf“ bei Amsterdam, nicht unähnlich einem Pueblo-dorf aus Arizona, und ich bin mir dann auf deutschem Boden, in den uralten Siedelungen der Niedersachsen, der Friesen, erneut der hohen Verdienste unserer unverdrossenen Heimatschutzarbeit bewußt geworden. Ihr danken wir's, daß diese herzerfrischenden Dorfbilder noch

Ganz anders in der Stadt. Niemand verlangt heute mehr das Steildach in den Fabrikvierteln oder in neuen Großstadtstraßen mit ihrer geschlossenen fünfstöckigen Bebauung! Die noch übriggebliebene niedrige Mansardenschürze verschwindet immer mehr, das flache begehbare Dach dahinter ist längst die Regel. Auch der Dachgarten war schon vor dem Kriege in Gebrauch.

Das ist eine baukünstlerisch und wirtschaftlich vollständig gesunde Entwicklung! Denn in den hohen Wohnstraßen wirken Dächer und Giebel doch nicht mehr mit. Und die Kosten eines flachen Daches spielen im Verhältnis zu der Größe des Baublocks keine Rolle. Sie verteilen sich auf viele Wohnungen.

Dieses Zugeständnis an das flache Dach kann jedoch nicht gelten, wo es sich um geschichtliche Stadtbilder von ausgeprägter Eigenart handelt. Hier wird lediglich die Frage nach der Anpassung an das Vorhandene entscheiden. Die Erhaltung solch' köstlichen Besitzes ist heute mehr als je Pflicht!

Und gerade in dieser Hinsicht können unsere Architekten sehr viel von den Holländern lernen. Jede holländische Stadt ist ein Geschenk aus Urväter Zeiten. Und es ist eine Freude, zu sehen, wie auch die verwegsten



Abb. 24 (links). Ausgeführter Bau vom Chor aus gesehen.
Abb. 25 (oben). Gesamtbild nach dem Wettbewerbs-Entwurf mit Pfarrhaus an der Kirche.

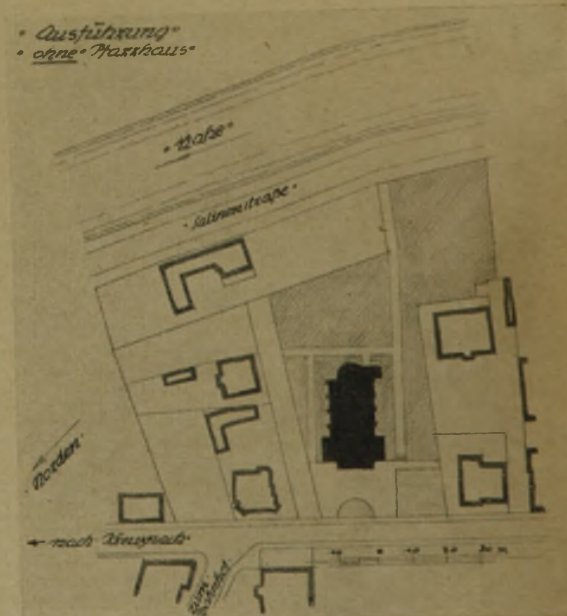
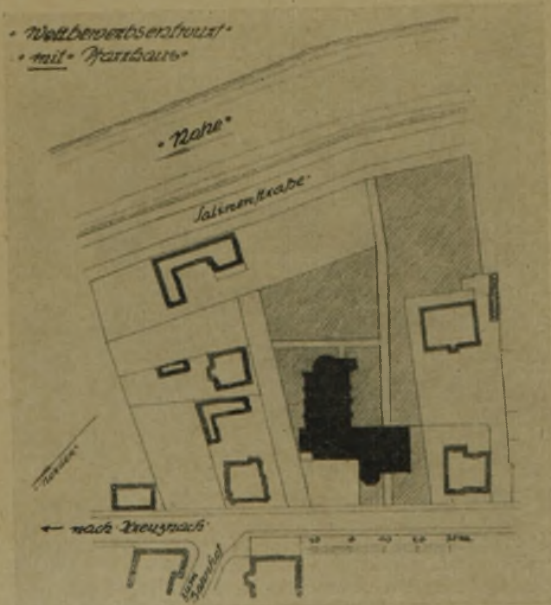


Abb. 26. Lageplan des Wettbewerbs-Entwurfes.

Abb. 27. Lageplan der Ausführung. (1 : 2000.)

Kirchenbauten der Vorkriegszeit.

Neubauten sich dem Alten schonend anpassen. Das ist vorbildlich. Man sieht, es geht! Es geht ohne greisenhafte Stilmachung, es geht aber auch ohne die rücksichtslose Kraftmeierei, die sich, zunächst als frommer Wunsch nur, in heutigen Wettbewerbsplänen warnend verrät.

Lernen wir also von den Holländern, was künstlerische, vornehme Baugesinnung ist, lernen wir von ihnen vor allem, daß zielbewußte Zusammenarbeit auf bodenständiger, völkischer Grundlage auch ein so kleines Volk zu einem eigenen künstlerischen Ausdruck — einem selbständigen Stil führt, aber üben wir Zurückhaltung in der Einfuhr des fremden Guts!

In dieser Meinung werde ich bestärkt, wenn ich beobachte, wie sich die vom Ausland, namentlich von Holland, bezogenen neuen Gedanken unter den Händen und in den

Köpfen gewisser Leute bei uns ausgewirkt haben. Es sind im wesentlichen die Namen, die sich um das weiland Weimarer, jetzt Dessauer Bauhaus geschart und sich neuerdings zu einer als „Der Ring“ bezeichneten Kampfgemeinschaft zusammengeschlossen haben.

Ihr „Manifest“ sieht laut „Bauzeitung“ vor, „gemeinsam der internationalen Bewegung zu dienen, die bestrebt ist, unter bewußtem Verzicht auf die beengenden Formen der Vergangenheit die Bauprobleme unserer Zeit mit den Mitteln der heutigen Technik zu gestalten und den Boden für eine neue Baukultur der neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsepoche zu bereiten.“

„Eine Aufgabe des Schweißes der Edlen wert!“ sagt dazu die Schriftleitung. Wogegen Ullsteins „Bauwelt“ den Ring freudig begrüßt.

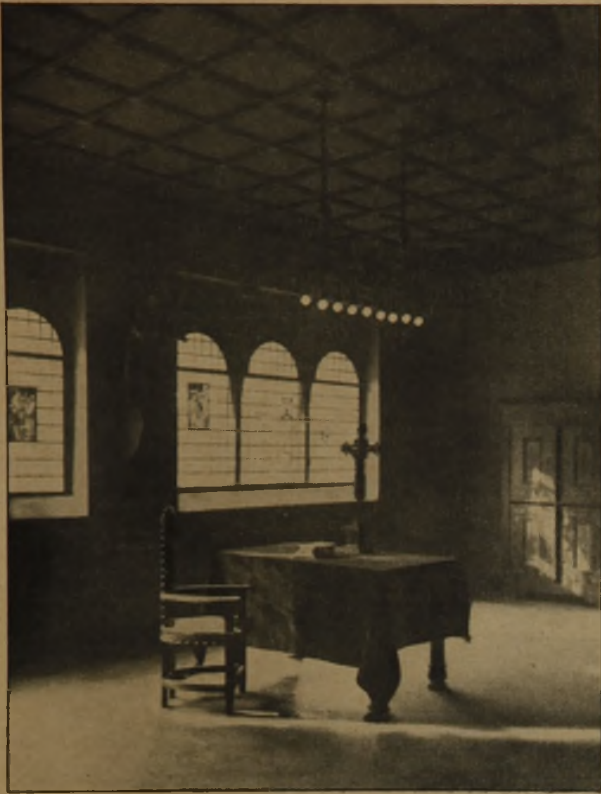


Abb. 28. Blick in die Sakristei.



Abb. 29. Blick gegen die Orgelempore.

Abb. 28—30.
Aufnahmen
aus der
ev. Kirche
zu
Münster a. Stein.

Architekt:
Geh. Hofbaurat
Professor
Otto Kuhlmann,
Berlin-
Charlottenburg.



Abb. 30. Blick gegen den Chor. Kirchenbauten der Vorkriegszeit.

Ich kann mich dieser Begeisterung nicht anschließen. Denn ich erblicke in dem Ring eine Steigerung der Gefahr, die der deutschen Baukunst von einer wesensfremden Gesinnung her droht.

Ich will mich kurz fassen. Die Abrechnung hat schon stattgefunden. Ullsteins „Uhu“ hat uns den Gefallen getan, in seiner Aprilnummer Schultze-Naumburg gegen die Bauhauskunst antreten zu lassen; Otto Stiehl zerpfückt in einem Aufsatz „Neues Weimar, neue Wege?“ im „Zentralblatt der Bauverwaltung“ (1924 Nr. 22) das Bauhaus als Lehranstalt, und in der Wochenschrift „Stein, Holz, Eisen“ (1926 Nr. 30) erledigt Schaumann-Frankfurt das „Manifest der neuen Architektur“.

Alle drei sind an sachlichem Ernst, an überzeugender Klarheit und vernichtendem Ergebnis nicht zu übertreffen. Ich berufe mich auf sie.

Sie befassen sich in der Hauptsache mit dem Weimar-Dessauer Bauhaus und seinen Lehren, das auch ich bisher für die Wiege der ganzen, bei uns so viel Staub aufwirbelnden jüngsten Kunstrichtungen gehalten hatte.

Nun ist aber unlängst ein Buch erschienen „Le Corbusier, kommende Baukunst“, dessen Veröffentlichung in deutscher Sprache recht überflüssig war, weil es geeignet ist, zur weiteren Verwirrung der Geister beizutragen, das aber doch auch sein Gutes hat. Es zeigt uns nämlich, daß die Lehren des Bauhauses keineswegs ursprünglich, sondern das geistige Eigentum des französischen Malers Jeanneret sind, der sie in einer Zeitschrift „L'esprit nouveau“ seit vielen Jahren bekannt gegeben hat, und der sich als Architekt Le Corbusier nennt.

Beschäftigen wir uns also ein wenig mit dem französischen Propheten statt mit seinen deutschen Anhängern!

Es ist ein aufgeregtes, in Schlagworten hervorgesprudeltes, zwanzigmal dieselben Sätze wiederholendes, oberflächliches und widerspruchsvolles Buch.

Es ist aber doch viel klarer und geistreicher als die Schriften seiner deutschen Nachbeter.

Es bringt technische Abenteuerlichkeiten, aber dafür ist Le Corbusier ja auch Maler. Es ist ungeheuer grob und unduldsam, aber doch nicht so anmaßend wie seine deutschen Schüler.

Hören wir die reine Lehre des Meisters. Sie mutet uns sehr bekannt an:

„Ein großes Zeitalter ist angebrochen. Es gibt einen neuen Geist. Er wird noch verdeckt von dem unerträglichen Plunder einer sterbenden Epoche.“

„Das Haus ist eine Maschine zum Wohnen.“

Die Häuser müssen im Serienbau, d. h. in denkbar leichtester Bauweise und in Massen hergestellt und nach Art der Maschine nicht gebaut, sondern montiert werden.

Aber die Menschen sind noch zu rückständig, zu sentimental für den Serienbau:

„Es gilt, die geistige Verfassung für das Bewohnen von Häusern im Serienbau zu schaffen.“

„Die Krankheit der Dächer, der elenden Dächer, fährt fort, zu wüten, ein unentschuldbarer Widersinn.“

„Das Haus der Landratten ist Ausdruck einer veralteten Welt von kleinem Ausmaß. Der Ozeandampfer ist die Etappe auf dem Weg zur Verwirklichung einer Welt, die der Wille eines neuen Geistes organisiert.“

„Das Haus wird kein archaisches Wesen mehr sein, das seine Wurzeln mit tiefen Fundamenten schwerfällig in den Boden senkt, „massiv“ gebaut und mit all“ der gläubigen Verehrung, auf die sich seit so langer Zeit der Kult der Familie, der Kult der Rasse usw. stützen.“

„Man muß unsere Köpfe von den Spinnen der Romantik säubern.“

Sein Ideal sind Wolkenkratzerstädte aus 220 m hohen Türmen für je 40 000 Menschen und „Villenblocks“ mit je 120 übereinandergetürmten Landhäusern. Die zugehörigen „hängenden Gärten“ sind Zimmer ohne Außenwände.

Seine Serienhäuser in allerlei Ersatzbauweisen mit Außenwänden „dünn wie Blechblätter“ werden in drei Tagen „fix und fertig“ hergestellt.

Was er über Möbel und Inneneinrichtung sagt, ist durch Schultze-Naumburg vor 30 Jahren in seinen „Kulturarbeiten“ überholt. Was er über den Grundriß denkt, hat Ostendorf, was er von geometrischen Grundfiguren weiß, hat August Thiersch unendlich viel gründlicher dargestellt.

Immerhin, alle diese seine Gedanken und Lehren kehren im Schriftwerk unserer Kunststürzler wieder. Es ist Geist von ihrem Geist. Und es ist ein gefährlicher, ein tödlicher Geist, denn er will uns unser Bestes morden, die deutsche Seele. Ein verbissener Haß gegen alles Bestehende und Gewordene, ein Hauch von Bolschewismus weht uns aus seinen Worten an.

Ich empfehle Ihnen sehr, zum besseren Verständnis

der Zusammenhänge ein Buch von Filöp-Miller, „Geist und Gesicht des Bolschewismus“, zu lesen.

Auch in Rußland wird die Kunst durch „Manifeste“ gemacht. Lenin verfügt, daß sie der „Agitation“ zu dienen habe. Der führende Architekt Tatlin, der ein 400 m hohes drehbares Glasgebäude entwirft (man nennt das jetzt wohl „Dynamismus“), verdammt Stein und Holz als „bourgeois-mäßiges Material“. Die neueste Losung, nach der das Bauwesen Rußlands gestaltet werden soll, heißt „die Zukunft gehört den Unbegabten“ (nach F.-Miller).

Die Beziehungen zwischen einzeln. Mitgliedern des Rings und Rußland sind herzlich. Ab und zu liest man, daß der oder jener ihrer „Prominenten“ von der Stadtverwaltung Moskau berufen worden ist, an großzügigen Plänen mitzuwirken oder in Leningrad Fabriken zu bauen.

Das sind Zusammenhänge, die wir nicht leicht nehmen sollten.

Wir sind so sehr geneigt, dem ganzen Treiben belustigt zuzuschauen. Aber wir müssen aus der Zuschauerstellung heraus! Wir dürfen den Herren mit den rasch wechselnden „Ismen“ nicht kampfflos das Feld überlassen. Wir müssen viel entschlossener für die deutsche Baukunst, wie wir sie verstehen, eintreten. Die Menge hält unser Schweigen für Schwäche und läuft den Schreibern nach.

Wir dürfen uns auch nicht scheuen vor der furchterlichen Beschuldigung, wir seien „Erzreaktionäre“ und unmoderne Menschen. Wenn nur wir selbst es besser wissen! Wir alle wollen den Fortschritt! Unsere ganze Lebensarbeit war dem Fortschritt in Kunst und Technik geweiht.

Aber Zertrümmerung ist kein Fortschritt, und die Herren, die unsere Arbeit herabsetzen, haben uns noch nicht den Beweis erbracht, daß sie auch aufbauen können. Ich meine nicht auf dem Papier, mit hohlen Worten, sondern durch die Tat.

Wir müssen uns endlich auch die eigenartige Kampfweise jener Richtung verbitten, die „den Boden für eine neue Baukultur bereiten“ will, und die sich dazu unbekümmert ein Gelände anmaßt, das andere längst beackert haben.

Welche Unwissenheit oder Überheblichkeit gehört dazu, sich zu gebärden, als sei bis vor dem großen Umsturz die ganze deutsche Baukultur schlecht, rückständig, verrottet gewesen, und als breche jetzt erst mit den neuen Männern eine neue Morgenröte an!

Geschichtsfälschung nenne ich es, wenn vorgetäuscht wird, die deutsche Baukunst sei bis heute in Stilmachung befangen gewesen. „Verzicht auf die beengenden Formen der Vergangenheit!“ sagt das Manifest.

Welch heldenhafter Kampf gegen Windmühlen, welche tapferes Zertrümmern offener Türen!!

Falsch ist es, wenn behauptet wird, die „Industrialisierung des Serienbaues“, also die wirtschaftliche Herstellung gleichartiger Bauten sei eine nagelneue Forderung, gegen die sich das rückständige Baugewerbe spreize. Es ist dies eine Aufgabe, an der unsere Großbetriebe von jeher, allerdings mit dem nötigen Verantwortungsgefühl und der nötigen wirtschaftlichen Vorsicht, gearbeitet haben.

Irreführung der urteilslosen Menge ist es, wenn die Begriffe neue Kunst, flaches Dach, Serienbau, Industrialisierung, Horizontalismus, Maschinentempo, neue Weltanschauung usw. toll durcheinandergewirbelt werden.

Was hat das flache Dach mit dem Serienbau zu tun? Man kann auch Giebelhäuser im Serienbau herstellen; und was hat das Tempo oder die Form des Autos mit der Herstellungsweise meines Hauses oder mit dem Geist zu tun, der darin waltet?

Aber es handelt sich in diesem Kampfe ja um mehr als um die Wahrheit. Es handelt sich um die Macht!

Und mit vollen Backen bläst die gleichgesinnte Kunstpresse in die Kriegstrompete. Es wäre verlockend, auch darauf näher einzugehen. Zum Glück erlaubt es die knappe Zeit nicht. Ich werde ohnehin keine sehr gute Presse haben.

Ich möchte nur einen Wunsch aussprechen: Ich wünsche mir ein Gesetz, wonach Jeder, der über Baukunst schreibt, in einer Prüfung den Beweis erbringen muß, daß er einen Grundriß von einem futuristischen Gemälde zu unterscheiden imstande ist. Und ich stimme ganz mit Le Corbusier überein, wenn er in dramatischem Tone ausruft: „Die Stunde gehört der Konstruktion, nicht dem Geschwätz!“

Doch warne ich noch einmal: Nehmen wir den Kampf, der uns aufgezwungen ist, nicht leicht. Haben Sie Börris von Münchhausens ergreifende Schrift gelesen: „Vom Sterbebett der deutschen Seele?“ Nach der deutschen Dichtung die deutsche Baukunst! So ist's gemeint.

Wenn von jener Seite das deutsche Volk reif gemacht werden soll für das Wolmen im Serienbau, so erkennen wir daraus unsere Pflicht, es mit allen Mitteln vor einer



Abb. 31. Einzelheit des Haupteingangs.

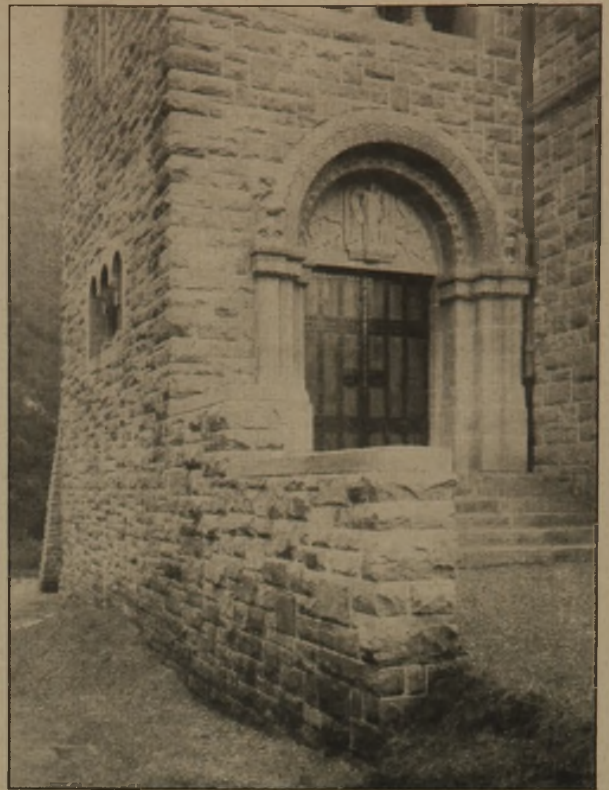


Abb. 32. Einzelheit des Nebeneingangs.

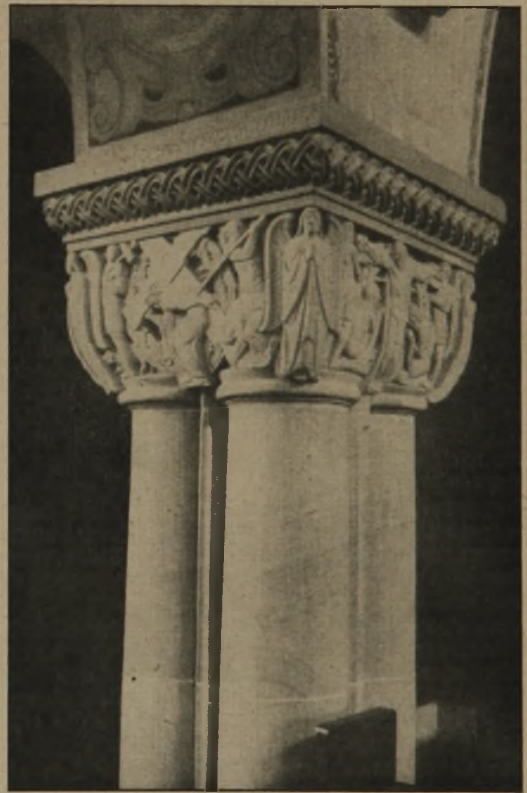
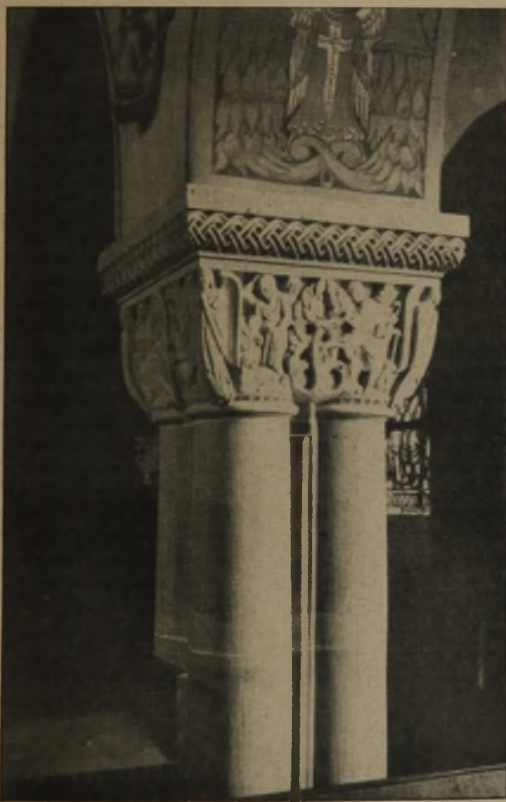


Abb. 33 und 34. Einzelheiten der Pfeilerkapitelle. Kirchenbauten der Vorkriegszeit.

„Verfassung“ zu bewahren, die nichts anderes bedeutet als Entwurzelung, Verpöbelung, seelische Verarmung. Wir wollen keine Nomadenbaukunst! Wir wollen los vom menschenunwürdigen Massenwohnblock und Familienspeicher, wie er jetzt in Wien „als soziale Tat“ gefeiert wird, los vom Wolkenkratzer, los vom Asphalt und zurück zum grünen deutschen Boden!

Das englische „Mein Haus ist meine Burg“ ist nordisch-germanisches Grundgefühl und steckt heute noch in jedem gesunden Deutschen.

Wir wollen keinen „Rationalismus“, der mit seiner

nüchternen Kälte die Freude und die Schönheit aus unserem harten Dasein jagt, wir setzen ihm diejenige Kraft entgegen, die von je Urgrund und Inbegriff deutschen Wesens und deutscher Kunst war — die Romantik. Denn in diesem Sinne möchte ich das heute so viel mißbrauchte Schlagwort verstehen.

Und wir wollen endlich auch keinen „Internationalismus“, weder in Kunst noch im Leben, wie er sich als frommer Wunsch durch die Offenbarungen der Leute vom Ring zieht. „Gemeinsam der internationalen Bewegung zu dienen“, sagt ihr Manifest.

Internationale Kunst hat Weltverkörperung zur Voraussetzung — wir aber wollen eine deutsche Kunst auf der Grundlage eines deutschen Volkstums!

Und wie ist's denn mit dem „neuen Geist“? Der neuen „Weltanschauung“? Sie fordert ja, wie wir hören, stürmisch eine neue Kunst!

Ich glaube, das ist ein Irrtum!

Radio, Bubikopf, Sechstagerrennen, Nackttänze, freie Liebe und derartige schöne Dinge mit einem Schuß Buddha ergeben zusammen noch lange keine neue Weltanschauung. Es fehlt uns das Wichtigste hierzu, das Verhältnis zu den jenseitigen Dingen, was man so „Religion“ nennt.

In einem vielbestaunten Neubau des Ruhrgebiets ging ich hinter zwei Kapuzinern her. „Siehst du“, sagte der eine, „das ist nun die Kunst ohne Gott.“ Und mir schien, als habe er den Nagel auf den Kopf getroffen.

Nein, unser Volk ist in seinen gesund gebliebenen Teilen noch so ziemlich dasselbe, das es vor dem Umsturz war, und ist noch für einige Zeit zu gut für diese Art von Weltanschauung nebst zugehöriger Kunst, die man ihm aufzwingen will.

Man merkt das, wenn man als stiller Zuhörer durch die Dresdner „Internationale Kunstausstellung“ wandelt.

War der Inhalt meiner Ausführung bisher nur Verneinung, Ablehnung, Abwehr, so darf ich jetzt zu freudiger Bejahung übergehen, indem ich Ihre Blicke zu einem Betätigungsfeld der Baukunst lenke, auf dem wenig geredet, aber um so mehr gearbeitet wird. Ich meine den Ingenieurbau.

Hören wir auch hierzu noch einmal Le Corbusier!

Er ist gar nicht liebenswürdig gegen die Architekten, aber (und mit Recht) überschäumend von Bewunderung den Ingenieuren gegenüber, z. B. so:

„Die Ingenieure sind gesund und männlich, tätig und nützlich, sittlich und froh.“

Die Architekten sind enttäuscht und unbeschäftigt, Schwätzer oder Griesgramme.“

„Der Ingenieur setzt uns in Einklang mit den Gesetzen des Alls. Seine Werke sind auf dem Wege zur großen Kunst.“

Ganz einverstanden! Aber neu sind auch diese Gedanken keineswegs. Und wir müssen es uns abermals verbitten, wenn es zum höheren Ruhme der neuen Männer so dargestellt wird, als seien wir bisher an der Schönheit der Silos, der Riesenhallen, der Hochöfen, der Brücken und Stauwerke blind vorübergetaumelt. Ich verweise auf die Leistungen von Behrens, Pölzig und anderen in der Vorkriegszeit.

Seither schon wissen und fühlen wir, daß hier, in der gewaltigen Werkstatt des Ingenieurs, ein neuer Gestaltungswille zum Licht drängt, — daß in dieser Schmiede die Zukunft unserer deutschen Baukunst geschmiedet wird.

Das ist auch mir wieder so recht eindringlich klar geworden, als ich, von den letzten Schlagern allermodernster Baukunst kommend, die Stätten an Rhein und Ruhr betrat, wo fast unbeachtet, aber in erhabener Sicherheit, die wirklichen Großtaten der Baukunst emporwachsen, diejenigen Werke, nach denen allein ein späteres Geschlecht unsere Zeit messen wird.

Und ist es nicht eigentümlich, daß diese Ingenieurwerke fast alle namenlos sind? Ihr Schöpfer ist ungekannt und ungenannt. Er hält es nicht für der Mühe wert, sich der Menge zu zeigen. — Ungekannt und ungenannt wie die Burgen- und Dombaumeister des Mittelalters!

Auch deren Werke sind die großen Ingenieurbauten ihrer Zeit, vergessen wir das nicht! In der Meisterung himmelstürmender neuer Raumedanken durch unerhört kühne Behandlung des Baustoffs liegt ihre Bedeutung, nicht in dem Gewand aus wucherndem Maßwerk, das fröhliche Steinmetzgesellen darüber gebreitet haben.

Das Schmuckwerk nagt der Zahn der Zeit ab, ein anderer Geschmack beseitigt es. — Nur was man nicht abspitzen kann, ist bleibende Baukunst, wahre, hohe Baukunst im Sinne der Hagia Sofia, der Maxentius-Basilika, der gotischen Dome! Sie schaut uns aus den Ingenieurbauten unserer Tage an. Noch keineswegs reif, aber als etwas werdendes, bei dessen Anblick wir erschauern, wie vor einem Wunder, das den Schleier lüftet.

Es ist nicht abzuleugnen, daß vorläufig noch dem Bauingenieur etwas stark Kunstfremdes anhaftet — (die Herren Kollegen von der anderen Fakultät werden mir dies nicht übelnehmen) —, eine gewisse spröde Ablehnung auch den bestgemeinten Versuchen gegenüber, ihre Arbeiten künstlerisch zu beeinflussen.

Das erklärt sich ohne weiteres aus der Entwicklungsgeschichte der Bauingenieurkunst.

Die neuen großen Aufgaben, vor die sich die junge Kunst gestellt sah, nahm ihre ganze Kraft so vollständig in Anspruch, und die sich bei jedem Schritt zeigenden Möglichkeiten immer kühnerer Lösungen schlugen sie so in ihren Bann, daß vorerst für Erwägungen ferner liegender Art kein Raum blieb.

Auch der Umstand, daß der junge Beruf des Bauingenieurs sich von dem des Architekten alter Prägung losgerissen hatte, um sich in ausgesprochenem Gegensatz zu ihm weiter zu entwickeln, trug zu dieser kunstfremden Einstellung bei.

Die Arbeitsteilung war zu einer gewissen Zeit notwendig, aber sie kann nicht endgültiger Zustand sein.

Wenn die Bauingenieurkunst erst einmal als Wissenschaft zur Ruhe gekommen ist, wenn sie die technischen Grenzen ihres Reiches abgesteckt hat, dann wird sie auch der künstlerischen Seite Geltung verschaffen, nicht mehr nur in der Art einer geduldeten Mitarbeit des Architekten, sondern indem die Schönheit zur selbstverständlichen inneren Forderung wird.

Schmitthener, der dieser von ihm klar vorausgeschauten Entwicklung auch durch seinen Lehrbetrieb an der Stuttgarter Hochschule die Wege bereiten will, und der weitgehende gemeinsame Erziehung von Architekten und Ingenieuren anstrebt — er stellt fest, daß seine künstlerisch begabtesten Schüler zu der Richtung des Bauingenieurs hinüber streben.

Und ähnliche Erfahrungen mache ich an der hiesigen Hochschule, wo ich die Aufgabe habe, zusammen mit den Professoren Beyer und Richard Müller die künftigen Bauingenieure in die Schönheitslehre, die künftigen Architekten in die Grundlagen des Ingenieurbauens einzuführen.

Die baukünstlerische Begabung ist vorhanden, sie spricht laut aus so manchem Ingenieurbau, den kein Architekt berührt hat, und der nicht nur durch seine reine Zweckerfüllung so schön ist, wie viele Kunstschriftsteller meinen, sondern weil in seinem Schöpfer ein verborgener Künstler steckte.

Vorläufig wird solche künstlerische Begabung bei der heranwachsenden Mannschaft noch gewaltsam unterdrückt durch einen Lehrplan, der mit wissenschaftlich-technischen Ansprüchen an den Studenten bis an die Grenze des Tragbaren angefüllt ist.

Bessere Einsicht in das, was nach dem Gesagten tut, ein weiterer Blick über die Schranken des Fachbetriebes hinaus und damit eine Verbesserung der Hochschulerziehung ist dringendes Gebot.

Als letztes Ziel dieser Erziehung muß uns vorschweben die immer innigere Wechselwirkung und Annäherung der beiden heute noch in so widernatürlicher Weise getrennten Zweige der Baukunst, der Architektur und der Ingenieur-Baukunst, und zwar bis zur endlichen völligen Wiederverschmelzung in vielleicht nicht allzu fernen Zeiten.

Dann wird der Architekt, der heute viel zu sehr nur Baukünstler, „Ästhet“, Schöngest ist, wieder zum Baumeister, der Bauingenieur zum Baukünstler werden, und wir dürfen uns der Hoffnung hingeben, daß in den Händen solcher Männer die deutsche Baukunst zu einer neuen Blüte heranreifen wird.

Aber wir müssen warten lernen! Nicht in überstürzter Hast, nicht im „Autotempo“, nicht gehetzt von Schlagworten und „Manifesten“ reift die Kunst, sondern in stiller, bescheidener, unermüdlicher, andächtiger Arbeit!

Und ich wiederhole zum Schluß die Worte, mit denen uns heute Seine Magnifizenz, der Rektor der Techn. Hochschule begrüßt hat:

„Nicht die Sucht darf uns führen — die Sehnsucht soll uns leiten, das Verlangen nach Gutem und Hohem und Schönerem, nach dem Besten!“

Nachschrift der Schriftleitung. Wir hielten es für unsere Aufgabe, die ein Programm darstellenden Ausführungen Högg's in vollem Umfang wiederzugeben, ohne daß wir uns damit in unserer eigenen Einstellung festlegen möchten. Wir werden selbstverständlich auch Anschauungen, die aus entgegengesetzter Überzeugung entspringen, zu Wort kommen lassen, soweit uns der Raum dazu zur Verfügung steht!

Inhalt: Kirchenbauten der Vorkriegszeit. (Fortsetzung.) — Wege und Ziele deutscher Baukunst. (Schluß.) —

Bildbeilage: Kirchenbauten aus der Vorkriegszeit. Evang Kirche in Münster a. Stein. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Buxenstein, Berlin SW 48.



KIRCHENBAUTEN AUS DER VORKRIEGSZEIT
EVANG. KIRCHE IN MÜNSTER A. STEIN
AUS DEM BAUSCHAFFEN VON GEH. HOFBAURAT PROF. O. KUHLMANN, BERLIN
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX JAHRGANG 1926. NR. 81